



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tur seine Aufmerksamkeit richtete, ist dadurch ein so vollständiges Bild des Lebens möglich geworden, daß es nicht leicht übertroffen werden kann. Die Culturzustände des südlichen Rußland, die uns so unendlich fern liegen, werden politisch und historisch beleuchtet, überall aber überwiegt die Anschauung. Einen besonderen Reiz erhält das Buch durch die zahlreichen Illustrationen, die nach den Handzeichnungen des sehr bedeutenden Malers Raffet gemacht sind, und die unserer Phantasie die Thätigkeit erleichtern. Wir glauben, daß im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Culturbewegung, wenn auch in der dämonischen Gestalt des Krieges, jene Gegenden ergreift, wo es vorauszu sehen ist, daß sie für die allgemeine Entwicklung Europas eine große Bedeutung erlangen und gewissermaßen die alt-römischen Erinnerungen wiederauffrischen werden, dieses wichtige Werk auch für Deutschland ein allgemeines und tiefgehendes Interesse erregen wird. —

Souvenirs de voyages et d'études, par St.-Marc Girardin. 3. Band. (Bruxelles, Kiessling & Comp.)

Der gegenwärtige Band verläßt ganz die Form der Reiseliteratur. Es sind zerstreute Aufsätze über verschiedene literarische Gegenstände, zum Theil recht interessant, namentlich das Referat über altfranzösische Rittergedichte, sowie die Schilderung vom Zusammenleben des Verfassers mit Eduard Gans, dem französischen unter allen deutschen Schriftstellern, und die Recension über unsern Hoffmann, auf den Girardin die Franzosen aufmerksam machte, noch ehe die Uebersetzung von Löve-Weimars erschienen war. Auch in den übrigen Aufsätzen findet sich hin und wieder ein artiger Einsall, im ganzen aber müssen wir jedoch gestehen, daß diese nachlässige Manier uns zuletzt ermüdet hat, und daß wir sehr damit zufrieden sind, daß das Werk sein Ende gefunden hat. Die politischen und religiösen Ideen, die darin überall zerstreut sind, sind auch ziemlich oberflächlich und mehr auf den Effect als auf die Einsicht in die Sachen berechnet. Das geht zuweilen soweit, daß der Verfasser in ein liebenswürdiges Geplauder ohne allen Inhalt verfällt.

Pariser Brief.

Die orientalische Frage hat ihr ursprüngliches Talent, Confusion in die Köpfe zu bringen, selbst jetzt nach dem Ausbruche des Krieges nicht verlernt. Seit der Telegraph sich seinerseits drein gemengt, können wir mit Zuversicht darauf rechnen, daß ein Tag vernichtet, was der andere gebracht. Gestern haben die Russen eine Niederlage erlitten, sie sind gezwungen, sich auf Kronstadt zurückzuziehen und heute sollen wieder die Türken so aufs Haupt geschlagen worden sein, daß sie genöthigt worden, wieder über die Donau zu passiren. Und als ob alles radical

umgekehrt wäre, ist es grade die Börse, jene quecksilberne Sphinx, die diesmal consequent und muthig aushält. Unbeirrt von allen Hiobs- und Freuden- nachrichten bleibt sie gelassen bei ihren Curfen und wartet, die Hände in den Taschen, ruhig bis der Moniteur den Mund aufthut. Warum sollten wir nicht auch dem Beispiele der Börse folgen dürfen? Warum sollten wir nicht auch warten, bis positive Nachrichten uns über den wirklichen Stand der Dinge Aufklärung geben? Der Leser nimmt es uns gewiß nicht übel, wenn wir für eine Woche wenigstens Abschied von Omer-Pascha und Gortschakoff nehmen und uns ein wenig in Paris umgucken.

Es bedarf wol keiner Entschuldigung dafür, daß wir mit dem Gelde den Anfang machen. In unserm Jahrhundert und namentlich im Kaiserthume ist das der einzige Factor der Gesellschaft, der seine Rechte nicht verloren. Das Geld ist der moderne spartanische Staat, dem der Einzelne geopfert wird und Salomon Rothschild ist sein Lykurg. Das Geld und vorzüglich das Silbergeld ist eine so große Seltenheit geworden, daß die Bank von Frankreich sich entschließen mußte, ihre Bankcheine bloß gegen Gold umzuwechseln, was eine kleine Emute hervorzurufen droht, und die Herren Bankdirectoren wissen nicht, ob das Gesetz, welches erkennt, daß die Bankzettel gegen espèce umzutauschen sind, sie genugsam schützt weil die Einheit des französischen Münzfußes das Fünffrankenstück ist. Das Curiosum bei der Geschichte ist, daß vorzüglich Rothschild es gewesen, der diese Maßregel hervorgerufen. Seit nämlich das Agio auf zweiundzwanzig Franken vom Tausend gestiegen, hat dieser Finanzmann jeden Tag beträchtliche Summen in Silber aus der Bank nehmen lassen und diese nach einem kurzen, wenig kostspieligen Raffinierungsproceß als Silberbarren wieder in den Handel gebracht und größtentheils an die Bank selbst verkauft. Dieses Haus hat sich in der letzten Zeit so wohl auf diese Finanzoperation eingerichtet, daß es ihm möglich geworden, jeden Tag um eine Million Franken zu raffiniren, was ihm ein tägliches Profitchen von 22,000 Franken verschafft, doch sind hiervon noch die wenig beträchtlichen Raffinierungskosten abzuziehen. Das ist einfach wie das Ei des Columbus und wie alles Geniale. Ein anderes Finanzgenie, dessen Namen ich leider nicht weiß, hat sich durch Errichtung eines Abonnements auf Kupfergeld ein sehr einträgliches Geschäft gegründet. Er hatte nämlich die Erfahrung gemacht, daß die meisten Detailhändler von Paris fast täglich wegen Mangel am nöthigen Kupfergeld in Verlegenheit gerathen. Er ging von Haus zu Haus, ließ ein Abonnement eröffnen und holt das Kupfergeld aus den Provinzen, wo man ihm für Silbergeld Agio bezahlt, oder von solchen Geschäftshäusern, die wieder Ueberfluß an Kupfergeld haben. Durch diese Wechselanstalt à domicile hat der Mann sich in kurzer Zeit ein kleines Vermögen erworben und hat die Aussicht, bald ein steinreicher Mann zu werden. Eine andere Industrie, die zwar nicht neu, aber in der Ausdehnung, wie sie jetzt betrieben wird, neu genannt werden

muß, ist auf das Unconfortable der Pariser Häuser berechnet, und zwar auf die Unzweckmäßigkeit und nicht exemplarische Sauberkeit gewisser kleiner Häuschen in unsern sechsstöckhohen Häusern. Herr Stefani u. Comp. heißt der Mann, welcher allmählig ganz Paris mit ebenso geruch- als namenlosen Anstalten versehen will. Damit ist noch ein Annoncengeschäft verbunden, und diese einsamen Zellen sind mit eigens fabricirten, aus runden weißen, mit braunen Rändern eingefassten Scheiben bestehenden Tapeten bedeckt. Auf diese weißen Scheiben werden gedruckte Annoncen geklebt, welche jedermann nach seiner persönlichen Beschaffenheit mit mehr oder weniger Muße lesen kann. Dieser industriöse Herr Stefani erinnert mich an ein Drama, das ein hiesiger Schriftsteller in seinem Pulte hat, nachdem es vergeblich von einer Boulevardbühne zur andern gewandert war. Diese Theaterdirectoren verkennen aber das wahre Genie hüben wie drüben. Der Held wird uns als ein schöner Mann voll edler Gefinnungen und ausgestattet mit den dramatischsten Tugenden aufgeführt. Er liebt die Tochter eines reichen Mannes, er wird wieder von ihr geliebt und da er selbst ebenbürtige Renten besitzt, steigt er über alle seine Nebenbuhler und führt die Braut heim. Der Anfang des zweiten Actes bringt uns zu dem glücklichen Ehepaare. Der Held ist ein Muster eines Ehemannes, er liebt seine Frau, seine Kinder, sein Benehmen ist tadellos, er wird geschätzt von allen, die ihn kennen, er ist geistvoll und liebenswürdig im Umgange und das Glück der jungen Frau wäre vollständig, wenn nicht ein Geheimniß, das ihren Mann umhüllt, ihre Ruhe störte. Unser Held hatte nämlich die Gewohnheit, sich einige Mal in der Woche des Nachts aus dem Hause zu schleichen. Die liebende Eifersucht der zärtlichen Ehegattin flüstert ihr ein, ihren Mann zu belauschen, und sie steht zu ihrem Schrecken, wie ihr Geliebter sich stets vollkommen verkleidet, sein Gesicht durch einen falschen Bart entstellt und sich noch überdies in einen weiten dunklen Mantel hüllt. Entsetzt erfüllt das Herz des armen Weibes und sie beschließt ihrem Manne zu gestehen, was sie gesehen. Todtenblässe überzieht das Gesicht des Helden — er gesteht, daß ein fürchterliches Geheimniß ihn zwingt, so zu handeln, aber er beschwört seine Geliebte, zu verheimlichen, was sie gesehen. Sie werde einmal alles erfahren. Da geschieht es, daß in derselben Nacht ein Raubmord in Paris verübt worden, ohne daß die Polizei auch nur eine Ahnung vom räthselhaften Thäter hätte. Die Frau unseres Helden kann sich trotz ihrer Liebe des grausen Verdachtes nicht enthalten, ihr Mann sei der Thäter. In ihrer Angst erzählt sie alles dem Vater — dieser erzählt die Geschichte einem Freunde, einem ehemaligen Bewerber um die Hand seiner Tochter. Aus Rache gibt dieser seinen Nebenbuhler bei der Polizei an; man verhaftet den Unglücklichen, und da er sich über seine nächtlichen Gänge nicht ausweisen kann und noch verschiedene Anzeigen gegen ihn vorliegen, wird er zum Tode verurtheilt. Da erscheint ein treuer Diener des Verurtheilten und klärt das Räthsel auf.

6881 .VI. m. 10. 10

Sein Herr war das Haupt der Pariser Bidangeurs! Und ein solches Drama wurde von einem Pariser Mysterientheater zurückgewiesen!! — Da wir heute einmal auf das Capitel der geheimen Industrien gekommen, so wollen wir auch die tanzenden, klopfenden, schwebenden und prophezeienden Tische nicht vergessen. Wie zu erwarten gewesen, hat sich die exploitirende Charlatanerie dieser Manie bemächtigt, und die Chronique scandaleuse erzählt von Gaunerstreichen, die mit Hilfe der citirten Geister verübt worden. Den Narren, die sich täuschen lassen, geschieht recht, aber traurig ist, daß wir nun schon mehrere Fälle von völliger Verücktheit infolge dieser albernsten Geisterseherei aufzuweisen haben. Der Präfect des Departement Calvados ist wahnsinnig geworden. Der ehemalige Journalist Hennequin ist verrückt und Delamane, der Director der Patrie, ist ein Narr geworden. Je beschränkter der Kreis der treugebliebenen Adepten ist, um so intensiver die Narrheit. Sogar die Akademie zählt Mitglieder unter den Gläubigen, und Herr de Sauley, bekannt durch viele geistvolle Schriften, ist einer der eifrigsten Anhänger der Tablemantie. Das ist unglaublich, aber es ist wahr. Von einem andern Jünger dieser modernen Verdrehtheit erzählt man sich folgende komische Geschichte: Herr Jall, der in diesem Augenblicke mit einer Geschichte des Kaisers Napoleon I. beschäftigt ist, kam auf den Gedanken, den Geist des Kaisers zu citiren. Der Kaiser erschien auf das Commando des Tischcagliostro, und gab auf alle an ihn gerichteten Fragen Bescheid. Einer der Anwesenden fragte den kaiserlichen Geist nach der Jahreszahl eines nicht allgemein bekannten Ereignisses und dieser gab eine falsche an. Da sprang Herr Jall von seinem Stuhle auf und rief dem Tische mit einer ehrerbietigen Verneigung zu: Mais vous vous trompez Sire! — Amadé Pichot, der Herausgeber der Revue britannique, lud den Geist Byrons vor; auch dieser erschien, und nachdem er Herrn Pichot versichert, daß er ihm dessen schlechte Uebersetzung seiner Gedichte verzeihen, übersetzte er selbst ein französisches Gedicht von Herrn Pichot ins Englische. Wenn Sie glauben, daß ich erfinde, so thun Sie mir zuviel Ehre an, ich schreibe bloß ab — ich setze auch keinen Buchstaben hinzu. Es wird wol niemand Wunder nehmen, daß diese Thorheit ähnliche Thorheiten aller Jahrhunderte wieder in die Mode gebracht. Magnetiseurs der verschiedensten Gattung treiben wieder ihr Unwesen. So erzählte mir ein bekannter Maler, daß er, wegen einer Unpäßlichkeit zu einem Arzte gewiesen, diesen in einem prachtvoll meublirten Salon (nie ohne diesen) mit mineralisch-animalischem Magnetismus beschäftigt gefunden. Herr Ducrot, so heißt der Arzt, behauptet, eine Verbindung der beiden magnetischen Fluida gefunden zu haben, und bewies dieses dadurch, daß er ein magnetisches Hufeisen vor der Stirne des ersten einer Reihe hintereinandergestellter Männer mit seinem Magnete berührend, die ganze von Menschen gebildete Kette zwingt, allen seinen Bewegungen zu folgen. Das Experiment gelang vollkommen und die armen Kerle raunten wie besessen dem im Zimmer herum-

laufenden Ärzte nach. Unser Maler thut ganz verwundert, und will nun seinerseits den Versuch machen, da er, wie er sagt, von allen Magnetisireuren gehört habe, daß er alle Eigenschaften besitze, großen magnetischen Einfluß zu üben. Man gibt ihm den Magnet in die Hand, er thut wie der Arzt gethan und siehe, der magnetische Wirbel ihm nach eine Viertelstunde lang. Als er den Spaß satt hatte, zeigte er dem betroffenen Arzte den Magnet ruhig auf dem Canapee liegend. Er selbst hatte ihn unbemerkt dahin geworfen, noch ehe er den Zug in Bewegung gesetzt. Kaum hörten die magnetisirten Herren, wie man sie zum besten gehabt, als sie sich alle auf die Erde warfen, mit Händen und Füßen zu zappeln begannen, sich in Convulsionen auf dem Boden hin und her wälzend. Unglückseliger, was haben Sie für Unheil gestiftet, rief der Arzt — geschwind Anna, gib mir das Ammoniakfläschchen, daß ich die armen Leute wieder zu sich bringe. Die Krämpfe wollten aber noch immer nicht ganz aufhören, obgleich sie sichtlich milder geworden. Da ging Anna, die Frau unseres animalischen Magnetiseurs, auf den Maler los, und indem sie ihm erklärte, daß seine Gegenwart die vollständige Heilung unmöglich mache, drückte sie ihm seinen Hut in die Hand. Und doch war der Salon voll von Zuschauern, die durch diesen Beweis noch gar nicht überzeugt wurden! — Und wie anständige, sonst geistvolle Leute werden nicht durch diese Charlatane bethört! Mit welchem Rechte will man dem Univers seine Freude an der Canonisirung des heiligen Babola verargen? Warum sollten die Pfaffen an einem solchen Volke und an einer solchen Zeit verzweifeln? Sie thun es auch nicht und ihre Macht wird mit jedem Tage größer. Es ist unglaublich, mit welcher Unverschämtheit ihre Presse den gesunden Menschenverstand ins Gesicht schlägt. Sie weiß, was sie sich erlauben darf, und daß höchstens der Charivari es wagen kann, ihr in einigen schüchternen Wizen zu antworten. Wenn es von diesen Herrn abhinge, die Autodafés würden längst hergestellt sein, und der Univers macht gar kein Hehl daraus, daß er große Sympathien für die Inquisition habe. Der Univers ist für jeden Absolutismus, und solange die Republik noch gedauert, nahm der Kaiser Nikolaus in seinem Herzen die erste Stelle nach dem Papste ein. Jetzt, wo die reactionären Interessen von politischer Seite aus im zweiten December wohl verhypothecirt sind, kämpft der Univers zunächst und hauptsächlich für die religiöse Reaction — er schwärmt auf rührende Weise für die Freiheit Polens, und er verspricht ihm seine Unabhängigkeit wieder. Was die katholische Partei eigentlich für den neuen Schützling thun wolle, ist zwar nicht klar, en attendant bereichert sie dessen Kalender mit neuen Heiligen. Soweit sind die Kinder Voltaires gekommen, daß sie vor der Zuchttruthe des Herrn Louis Venillot ihren Nacken beugen müssen, ohne zu mucken. Die Herren werden uns schon noch andere Dinge erfahren lassen, nur Geduld. Ich hörte unlängst in einer Gesellschaft einen Herrn, dessen Sympathien für die ultramontane Partei bekannt sind

folgende Geschichte als einen Beweis glücklicher und beneidenswerther Glaubensdisposition der Bewohner Sardinien's rühmen: In La Spezia, einem reizend gelegenen Seebade, das seit kurzem einigen Aufschwung zu nehmen begann, hatte ein Schwein einem Kinde die beiden Beine abgefressen. Diese Unthat erregte natürlich das größte Aufsehen, und die Bewohner der Gemeinde beschloßen im Einverständnisse mit dem Pfarrer den Verbrecher auf exemplarische Weise zu bestrafen. Der Delinquent wurde also in der Mitte des Hauptplatzes auf einen Scheiterhaufen gebracht und mit dem Flammentode bestraft, während sämtliche Schweine des Dorfes mit ihrer Nachkommenschaft im Kreise um den bratenden Keger herumgeführt wurden.

Wir möchten diesen Brief, der erfindungsreicher Industrie jeder Art gewidmet ist, nicht schließen, ohne von Alexander Dumas neuer Industrie zu sprechen. Dieser talentvolle Schnellschreiber fand, daß es noch nicht genug ist, seine Memoiren, ein Duzend Dramen und ebensoviele Romane auf einmal zu veröffentlichen; er will zugleich Journalist sein und da Alexander Dumas auch nicht Journalist sein kann wie ein gewöhnliches Menschenkind, so hat er sich ein eigenes tägliches Journal gegründet, das er ganz allein schreiben will. Der Hauptzweck dieser Publication ist, wie er in der Probenummer seiner *Musquetaire* selbst erzählt, die Kritiker vorzunehmen. Er könne es nicht mehr länger aushalten von seinen Feinden hart angegriffen und von seinen Freunden schlecht vertheidigt zu werden. Auch wolle er die funfzig Bände Memoiren, die er noch zu schreiben hat, jetzt, wo er sich immer mehr der Gegenwart nähert, unter eigener Verantwortlichkeit veröffentlichen. Das wird also einen täglichen Skandal um zwei Sous die Nummer geben und man kann des Erfolges bei einem solchen Unternehmen so ziemlich gewiß sein. Herr Dumas hat sich bei dieser Gelegenheit auch als Speculant bewährt, indem er die Hausmeister von Paris zu seinen Agenten gemacht. Diese bekommen für jede Nummer, die sie an ihre Locataire absetzen, drei Centimes und bei Absatz von fünf Nummern zugleich ein Gratisexemplar. Im Prospectus gibt sich Dumas als die Personification seiner vier Musketierte zu erkennen und vergleicht sich im Vorbeigehen auch mit Napoleon. Das Blatt wird außer seinen Memoiren und außer kritischen und polemischen Artikeln jeden Tag ein Capitel eines neuen Romans bringen. Das genügt in der That, um in Paris wenigstens eine Zeitlang 20—30,000 Abonnenten zu finden. Auch eine neue Revue wird uns angekündigt. Herr St. Beuve verläßt mit seinen *Causeries du lundi* die Spalten des *Moniteur* und will in seinem eigenen Hause plündern. Er gibt zu diesem Behufe von Neujahr anzufragen im Vereine mit Nizard eine Revue heraus. Von Prondhon sagt man ebenfalls, daß er um die Bewilligung, ein Journal herauszugeben zu dürfen, anhält und Lamartine soll ein solches Privilegium bereits erhalten haben. Beides scheint noch sehr der Bestätigung zu bedürfen.

Das neue Stück im Theater Français: *Une journée d'Agrippe d'Aubigny* von

Foussier, dessen Aufführung ich Ihnen angezeigt, verdient nicht, daß ein Wort darüber verloren werde; es hat verdientes Fiasco gemacht. Dafür spricht ganz Paris nur von dem ungeheuern Erfolge der Diane de Lys (la dame aux perles) von Alexander Dumas Sohn. Das Gymnas ist nun für den ganzen Winter versorgt — ich habe es noch nicht gesehen und muß daher meinen Bericht bis zur nächsten Woche verschieben.

Die Ereignisse des türkischen Krieges bis zum 11. November.

Nachdem das türkische Kriegsmanifest erklungen war, machte die Diplomatie der vermittelnden Mächte einen letzten Versuch, den ausbrechenden Brand im Keime zu ersticken. Sie bewog den Divan zum Erlaß eines Befehls an den Oberfeldherrn auf dem europäischen Kampfsplatze, den Beginn der Feindseligkeiten vierzehn Tage, vom Erlaß der Kriegserklärung gerechnet, hinauszuschieben. Trotzdem wurde am $\frac{1}{2}$ October das russische Gesandtschaftshotel zu Konstantinopel geschlossen und am $\frac{20. \text{ October}}{1. \text{ November}}$ die Kanzlei entfernt, nachdem vorher die russischen Unterthanen im türkischen Reiche unter österreichischen Schutz, die russischen Schiffe unter österreichische Flagge gestellt worden waren.

Trotz jenes Waffenstillstandsbefehls an den türkischen Oberfeldherrn segelten auch am $\frac{2}{3}$ October Abtheilungen der vereinigten französisch-englischen Flotte (je 2 Linienfahrzeuge mit den dazu gehörigen kleineren Fahrzeugen) aus der Bosphor-Bai durch die Dardanellen. Da aber ihr Aushängeschild, „zum Schutze der Hauptstadt“ von dem Divan selber mißtrauisch angesehen werden mochte, ward ihnen das Ankerwerfen unmittelbar vor Konstantinopel nicht gestattet; vielmehr mußten sie sich an verschiedene Plätze des Marmormeeress vertheilen.

Der erste auffallende Zusammenstoß erfolgte bei Isaktscha ($\frac{1}{2}$ Oct.), unmittelbar oberhalb der Spaltung der Donau in ihre zerfaserten Mündungen. Auch wird der Vorfall von beiden kriegführenden Theilen als „Mißverständnis“ bezeichnet. Zwei Dampfer der russischen Donauflotte, mit je 4 Kanonenbooten im Schlepptau, versuchten stromaufwärts an dem von den Türken besetzten Isaktscha vorüber, Munition nach der Walachei zu führen. Beordert, die Fahrt bei Nacht zu machen, schien der Commandeur (Wherkapowski) die Türken brüskiren zu wollen, näherte sich Vormittags 9 Uhr dem Fort, wurde mit Geschützfeuer empfangen, büßte selbst nebst 12 Seelenten mit dem Leben, erzwang jedoch allerdings die Durchfahrt. Mehrere zerichossene Schiffe mußten in Reni (an der Einmündung des Pruth in die Donau) bleiben, die andern erreichten Galatz. Das Dorf Isaktscha ging in Flammen auf; der türkische Commandant des Forts soll vom türkischen Ober-